

Eichendorff – Vorbote der Moderne

von Prof. Dr. Wilhelm Kaltenstadler

1. Kann man sagen, dass Eichendorff ein unbekannter, aber moderner Dichter ist?

Berndt Hermann hat im DK vom 31.03./01.04.2001 das Buch von Günther Schiwy: Eichendorff. Der Dichter und seine Zeit, Beck-Verlag, München 2000 (734 S.) besprochen. Diese Rezension enthält viele allzu bekannte Klischees. Einige Zitate: „Sein 'Taugenichts'...gehört zum kulturellen Schatzkästchen des Bildungsbürgers wie Caspar David Friedrich und der Bamberger Dom.“ Den Worten des Rezensenten von Schiwy ist allerdings zuzustimmen: „Eichendorff ist vielleicht der bekannteste unbekannteste Dichter der neueren Literaturgeschichte.“ Das umfangreiche Buch von Schiwy hellt zwar viele bisher unbekannte Fakten aus dem Leben unseres so wenig bekannten Dichters auf, aber viele Seiten seines Wesens und Schaffens (Satire, Politik, Wissenschaft, Technik etc.) sind unter den Tisch gefallen oder nur am Rande erwähnt. Ich muß also dem Schlußsatz der Rezension durch Berndt Hermann entschieden widersprechen: „Eines ist nach Schiwys Arbeit aber sicher: Ein Unbekannter ist Joseph von Eichendorff nun nicht mehr.“¹ Wenig Beachtung findet in den neueren Werken über Eichendorff, auch in dem neuen Werk von Schiwy, die Frage, ob und inwieweit dieser ein Dichter war, der bereits weit über die Romantik hinausgewachsen war. Es ist die Aufgabe dieses Aufsatzes, der Frage nachzugehen, ob und inwieweit E. ein moderner Dichter war. Bereits sein Leben und Werdegang, den wir im folgenden kurz skizzieren, weist viele moderne Züge auf: Konflikt zwischen Beruf und Poesie, häufiger Wechsel des Wohnortes, Kritik der Gesellschaft, ja selbst des Adels, und der Gegenwartsliteratur (wenn auch oft nur in Andeutung und in sublimierter Form), konfessionelle Toleranz und Ablehnung des deutschen Nationalismus („Vaterländerei“), Interesse an fremden Sprachen und Kulturen, vor allem der spanischen und italienischen.

¹ Berndt Hermann, Günther Schiwy erzählt von einem, der immer zu spät kam: Das Leben des Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff. In: Donaukurier, Nr. 76, Samstag / Sonntag, 31. März / 1. April 2001, S. 16.

2. *Skizzierung des Lebens von Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff*

2.1 *Kindheit, Jugend und Schule*

Joseph Karl Benedikt Frh. v. Eichendorff, wie er mit vollem Namen hieß, wurde am 10. März 1788 als zweites Kind von insgesamt 7 Kindern auf Schloß Lubowitz bei Ratibor im damals seit einigen Jahren preußischen Schlesien geboren. Sein Bruder Wilhelm, der auch als Dichter hervorgetreten ist, war um zwei Jahre älter. Eichendorff ist also geborener Preuße. Schlesien wurde von Preußen nach dem siebenjährigen Krieg 1763 von Preußen annektiert. Es war bis 1763 ein Bestandteil des Königreichs Böhmen und damit der Habsburger Monarchie. Ein kleiner Teil von Schlesien blieb beim Königreich Böhmen, sog. Österreichisch Schlesien, bis heute noch eine Provinz der Tschechischen Republik.

Eltern: Vater Adolf Theodor Rudolf von Eichendorff (1756-1818), Mutter Karoline, geb. von Kloch (1766-1822). Schloß Lubowitz, auf welchem E. geboren wurde und seine Kindheit und Jugend verbrachte, war erst seit Sept. 1785 im Besitz der Familie.²

Die Familie von Eichendorff gehörte zum altösterreichischen Landadel, der relativ bescheiden auf seinen landwirtschaftlichen Gütern hauste. Standesgemäß war allerdings die Erziehung der Kinder, auch in der Familie von Eichendorff. Die beiden Brüder Wilhelm und Joseph haben einen Hofmeister (Bernhard Heinke). Die religiöse Erziehung liegt in den Händen eines Hofkaplans (Paul Ciupke). Wilhelm und Joseph begleiten ihre Eltern auf diversen Reisen, so z.B. auf der 1., 2. und 3. Reise nach Prag (1794, 1797, 1799). Reise mit dem Hofmeister nach Breslau, dort drei Jahre Besuch des Kath. Gymnasiums, Wohnung im St.-Josefs-Konvikt.

Die Lektüre der beiden Brüder war sehr vielfältig und zeugt von Allgemeinbildung: Sagen, Komödien, Reise-, Abenteuer und Ritterromane, Geschichte der Franz. Revolution, Leben und Abenteuer von Münchhausen, Werke von Jean Paul, Schillers „Räuber“, Werke Homers, Suetons und von Horaz, Deutsche Volksbücher, Lieder von Matthias Claudius, Leidensgeschichte Jesu.

² Dietmar Stutzer, „Die Eichendorff'schen Güter in Oberschlesien und Mähren. Betriebsgeschichte, Betriebsaufbau und Ursachen ihres Zusammenbruchs. 1630 – 1831“, Inauguraldiss. der TU München, Fakultät für Landwirtschaft und Gartenbau, München 1974.

1902 wirken die beiden Brüder im Konviktstheater in Breslau an den Theaterstücken „Edelmut“ und „Der Fährdrich“ mit.

Anno 1803 veröffentlichen die Brüder Wilhelm und Joseph ihr erstes gemeinsames Gedicht „Am frühen Grabe unseres Bruders Gustav“.

1804 spielt Joseph die Rolle der Nichte Babett in Kotzebues Komödie „Der Wirrwarr“. Erste Liebe zu Karoline von Pitsch, mehrere Gedichte an Karoline. Im Oktober Hospitation an der Universität Breslau und am evangelischen Magdalenen-Gymnasium in Breslau. Am 1. November Beitritt zur „Lesegesellschaft der neuesten Journale“.

2.2 Studienzeit in Halle, Heidelberg und Wien

Studium in Halle (1805/06): Vorlesungen über Literatur der Romantik, Besuch von Lauchstädt (Goethe) und Leipziger Theater, im Okt. Halle von den Franzosen erobert. Intensive Novalis- und Moliere-Lektüre

Studium in Heidelberg: Vorlesungen von Görres, medizinische, juristische Vorlesungen (Ackermann), klassische Philologie, Liebe zu Käthchen von Rohrbach (Vorort von Heidelberg). Lektüre von „Des Knaben Wunderhorn“, Begegnung mit dem Dichter Graf von Loeben und Achim von Arnim. Erste echte Gedichte in der „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“ zu Landshut. Niederschrift der ersten vollendeten Prosaarbeit „Die Zauberei im Herbst“ mit dem Motiv des Venusberges (Anklang an „Marmorbild“).

1809/10: Aufenthalt in Berlin, Verlobung mit Luise von Larisch. Besuch der Vorlesungen von Fichte im Palais des Prinzen Heinrich, Kontakt mit Heinrich von Kleist. Verkehr im literarischen Salon der Frau Sander. 1810 Bekanntschaft mit den Romantikern Brentano und Achim von Arnim. Zahlreiche Gedichte, auch zum Freiheitskampf der Tiroler. Abschied von Lubowitz mit dem Gedicht „O Täler weit, o Höhen“.

1810-1812 Studium in Wien³: intensive gesellschaftliche und kulturelle Aktivitäten mit Theaterbesuchen. Intensive Kontakte mit Dorothea und Friedrich Schlegel und Philipp Veit, Adam Müller und Friedrich

³ Reinhold Schneider, Prophetische Pilgerschaft. Rede zu Eichendorffs hundertstem Todestag, gehalten in Wien 1957. In: Eichendorff heute. Stimmen der Forschung mit einer Bibliographie, hrsg. von Paul Stöcklein, Darmstadt 1966, S. 210-217. „Ungeachtet des Unglücks der Schlesischen Kriege wird man doch Eichendorff, was die formenden Kräfte angeht, dem von Wien durchstrahlten Raume zurechnen müssen.“ (S. 211),

von Gentz, auch mit Clemens M. Hofbauer. September Rechtsexamen. Abschluß des Romans „Ahnung und Gegenwart“.

2.3 Die Freiheitskriege (1813 – 1815)

E. trat 1813 mit Philipp Veit ins Lützowsche Freikorps ein und war wirklicher Lieutenant der Armee im schlesischen Landwehrregiment. Die Wege der Brüder trennen sich: Wilhelm geht zur Tiroler Landeskommission nach Trient (Trento), Eichendorff strebt in den preußischen Staatsdienst. Im März 1815 erscheint „Ahnung und Gegenwart“ beim Verlag Schrag in Nürnberg. Im April erfolgt die Abreise zu Blüchers Armee. Im Juli rückt Eichendorff in Paris ein. Er ist Ordonanzoffizier bei von Gneisenau. Am 30. August 1815 wird Sohn Hermann in Berlin geboren.

2.4 Juristische Berufslaufbahn ab 1816

Im Dezember 1816 legt er den Diensteid als Referendar in Breslau ab. Tochter Marie Therese Alexandrien wird in Breslau geboren. Im gleichen Jahr sieht er seinen Bruder Wilhelm wieder. E. erbt Gut Sedlnitz in Österreichisch Schlesien. 1819 wird er zum Assessor bei der Regierung zu Breslau ernannt. 1820 besucht er Wien, trifft sich dort mit Bruder Wilhelm. Im Januar 1821 tritt er seinen Dienst in Danzig (Stelle eines kath. Geistlichen Rats) an, im September 1821 wird er zum Regierungsrat für die Bearbeitung der katholisch-geistlichen und Schulangelegenheiten beim Oberpräsidium in Danzig. 1200 Taler Gehalt ernannt.

1822 lernt er Joseph von Hohenzollern, Fürstbischof von Ermland, kennen. „Krieg den Philistern“ wird abgeschlossen. Er arbeitet auch an der Komödie „Die Freier“.

1823 wird E. als Vertreter von Schmedding nach Berlin berufen (Kultusministerium). Er findet Anschluß an die „Mittwochsgesellschaft“. Schloß Lubowitz wird zwangsversteigert. Es erfolgt der Beginn einer reichen poetischen Tätigkeit, auch am „Taugenichts“.

1826 wird das Gedicht „Frühlingsfahrt“ publiziert: „Es zogen zwei rüst'ge Gesellen“, zuerst im Frauen-TB 1818 erschienen. Sammelpublikation von „Aus dem Leben eines Taugenichts“ und „Das Marmorbild“ veröffentlicht.

Im August 1828 bittet E. seinen Freund Görres um die Vermittlung einer Stelle in München, wohl um dem Kulturkampf aus dem Wege zu gehen. Daraus wird nichts, er bleibt in Preußen und zieht nach Königsberg um!

2.5 Eichendorff als Ministerialbeamter in Berlin

1831 wird E. im Berliner Kultusministerium kommissarisch beschäftigt, ab Oktober als Hilfsarbeiter bis Juni 1832 im Ministerium des Auswärtigen. Abfassung von Schriften zum deutschen Pressewesen, so z.B. das „Regulativ“ und „Die konstitutionelle Pressegesetzgebung in Deutschland“. E. war sogar als Redakteur für die „Historisch-politische Zeitschrift“ vorgesehen.

Ab 1832 ist er wieder Mitarbeiter im Kultusministerium. Daneben entfaltet er eine rege literarische Tätigkeit, z.B. im Herbst 1832 „Viel Lärmen um nichts“. 1833 werden „Die Freier“ in einer Stuttgarter Verlagsbuchhandlung veröffentlicht. Ende 1834 erscheint bei Duncker & Humblot in Berlin „Dichter und ihre Gesellen“.

1837 Kontakt der Familie E. mit Mendelsohns in Berlin

1838 Gedicht zu den Kölner Wirren „Die Mahnung“: O heil'ge Stadt, dein Hirte ist gefangen“. (Reclamausgabe, Herausgeber Dr. Max Mendheim, Bd. I, o. J., S. 183).⁴

1840 Beginn der Ausgabe der gesamten Werke von Eichendorff beim Verlag Simion

1841 E. wird zum Geheimen Regierungsrat im Kultusministerium ernannt. Übersetzungen von geistlichen Schauspielen von Calderon de la Barca. Engagement für Kölner Dombau, Gedicht zur Jubelfeier von Theodor von Schön, Staatspräsident von Ostpreußen.

1843 wird E durch den Minister beurlaubt.

1844: Schrift „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg“, Königsberg 1844.

1845 Letztes Treffen mit Bruder Wilhelm in Sedlnitz in Böhmen.

⁴ Der Erzbischof von Köln, Clemens August Freiherr von Droste-Vischering wurde 1837 auf Befehl der preußischen Regierung verhaftet und auf die Festung Minden gebracht, „weil er sein vor der Wahl zum Erzbischof gegebenes Wort, von Brautleuten verschiedener Konfession nicht das Gelöbnis katholischer Kindererziehung zu fordern, nicht gehalten hatte“ (Fußnote zum Gedicht „Die Mahnung“ in Reclamausgabe, Bd. I, S. 183).

1846 Große Reise nach Wien, Winter in Wien, in Wien Zusammen-
treffen mit Stifter und Grillparzer und weiteren bedeutenden Künst-
lern, Mai 1847 erfolgt die Abreise von Wien

1849 flieht Familie E. vor den Auswirkungen der Revolution nach
Meißen, Cöthen und Dresden, Erstaufführung der „Freier“ in Berlin

1851 von April bis September Aufenthalt der Fam. E. in Seldnitz in
Böhmen. Publikation des Werkes „Der deutsche Roman des 18. Jahr-
hunderts in seinem Verhältnis zum Christentum“

1853 Max. II. v. Bayern ernennt E. zum Mitglied des Maximilians-
Ordens

2.6 Letzte Lebensjahre in Berlin, Cöthen und Neisse (1855 – 1857)

1855: E. übersiedelt Ende Mai ins eigene Haus nach Cöthen, im Juni /
Juli macht er eine Kur in Karlsbad. Arbeit an den Memoirenkapiteln
„Der Adel und die Revolution“ und „Halle und Heidelberg“. Am 3.
Dez. stirbt Ehefrau Luise in Neisse.

1856: E kann wohl aus finanziellen Gründen nicht an der Hochzeit
seines Sohnes in Neuß teilnehmen. Verlag Schönigh bringt „Ge-
schichte der poetischen Literatur Deutschlands“ heraus.

1857 arbeitet E. noch an der Biographie der Hl. Hedwig, der großen
Heiligen von Polen aus dem Geschlecht der Andechs – Meranier aus
Bayern. Am 26. November stirbt E. in Neisse an einer Lungenentzün-
dung und wird am 27. Nov. auf dem Jerusalemfriedhof in Neisse be-
graben. Sohn Hermann, wohnhaft im Rheinland, nimmt an der Beer-
digung nicht teil. Am 17. Dez. 1857 findet die Totenmesse in Wien
mit Teilnahme von Grillparzer und anderen berühmten Leuten statt.⁵

3. INTERPRETATION 'KLASSISCHER' GEDICHTE

Im folgenden habe ich einige Lieder aus dem Liederabend der Salz-
burger Festspiele von 1975 zu Eichendorff ausgewählt. Es handelt
sich um Lieder von zwei Komponisten, nämlich von Robert Schu-
mann und Mendelsohn-Bartholdy. Es dirigierte Wolfgang Sawallisch,
es sang Dietrich Fischer-Dieskau.⁶ Auch Hans Pfitzner, Bruno Walter,
Reinhard Schwarz-Schilling und Hugo Wolf vertonten Lieder von Ei-

⁵ Vgl. Wolfgang Frühwald, Eichendorff Chronik. Daten zu Leben und Werk, Carl Hanser Verlag ,
München – Wien 1977, S. 244.

⁶ Publiziert auf CD von ORFEO D'OR, Stereo – digital, 1989.

chendorff. Ich habe mich hier auf vier Gedichte von Eichendorff beschränkt, welche ihn in besonderer Weise als Vorboten der Moderne zeigen.

3.1 „Schöne Fremde“ (Robert Schumann, op. 39/6)

Es rauschen die Wipfel und schauern,
 Als machten zu dieser Stund
 Um die halbversunkenen Mauern
 Die alten Götter die Rund.

Hier hinter den Myrtenbäumen
 In heimlich dämmernder Pracht,
 Was sprichst du wirr wie in Träumen
 Zu mir, phantastische Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
 Mit glühendem Liebesblick,
 Es redet trunken die Ferne
 Wie von künftigem, großem Glück!

Dieses Lied aus dem 15. Kapitel des Romans „Dichter und ihre Gesellen“⁷, vertont in H-Dur, zeigt einen entschiedenen Aufstieg in die Dominanzregion. Es endet mit der Utopie des „künftigen, großen Glücks“. Modern ist der Hinweis auf die Götter, auf das Heidnische, welches im Konflikt steht mit der christlichen Welt. Im Vordergrund stehen die Träume, es gibt darum auch kein wirkliches Glück, darum redet die trunkene Ferne auch nur „wie von künftigem, großem Glück.“

Das folgende Lied „Das Zwielight“ erreicht, wie das Gedicht es verlangt, den Schwerpunkt des Ganzen, die tiefste, dunkelste Stelle des Gefühls.

3.2 „Zwielight“ (Robert Schumann, op 39/10)

Dämmerung will die Flügel spreiten,
 Schaurig rühren sich die Bäume.
 Wolken ziehn wie schwere Träume –

⁷ Joseph von Eichendorff, Werke, Bd. I, Winkler Verlag München, o.J., S. 70f.

Was will dieses Graun bedeuten?

Hast ein *Reh* du lieb vor andern,
 Laß es nicht alleine grasen,
 Jäger ziehn im Wald und blasen,
 Stimmen hin und wieder wandern.

Hast du einen Freund hienieden,
 Trau ihm nicht zu dieser Stunde,
 Freundlich wohl mit Aug und Munde,
 Sinnt er *Krieg* im tück'schen *Frieden*.

Was heut geht müde unter,
 Hebt sich morgen neu geboren.
 Manches geht in Nacht verloren –
 Hüte dich, sei wach und munter!⁸

Zwielicht, vielleicht das großartigste Stück des Schumann-Zyklus, „ist kontrapunktisch, mit jener unendlich produktiven Umdeutung Bachs, an der der Historismus sich stößt, während also verwandelt Bach wahrhaft nachlebt. Die erste und zweite Strophe endet im dunklen Ton eines lang anhaltenden Akkords; die dritte, 'Hast du einen Freund hienieden', verdichtet das kontrapunktische Gewebe durch Hinzufügung einer dritten selbständigen Stimme; die vierte schließlich vereinfacht das Lied, bei festgehaltener Melodie, ins Homophone und fasst die merkwürdige letzte Zeile, 'Hüte dich, sei wach und munter', aufs knappste, rezitativisch.“⁹ Zu beachten ist die diametrale Gegenüberstellung der Chiffren „Krieg“ und „Frieden“ in der vorletzten Strophe. Auffallend ist auch die Kombination der Substantive bzw. Adjektive mit den Verben, z. B. den Krieg sinnen, müde untergehen, Stimmen wandern.

3.3 „Im Walde“ (Robert Schumann, op. 39/11)

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
 Ich hörte die Vögel schlagen,
 Da blitzten viel Reiter, das Waldhorn klang,
 Das war ein lustiges Jagen!

⁸ Eichendorff, Werke, Bd. I, Winkler-Verlag München, a.a.O., S. 49.

⁹ Theodor W. Adorno, Zum Gedächtnis Eichendorffs, Akzente, 5. Jahrgang 1958, S. 95.

Und eh ich's gedacht, war alles verhallt,
 Die Nacht bedeckt die Runde,
 Nur von den Bergen noch rauschet der Wald
 Und mich schauert im Herzensgrunde.¹⁰

Das Lied „Im Walde“ wird erzeugt „aus der anschlagenden Tonwiederholung des Horns und dem immer wiederkehrenden Gegensatz von Ritardando und a tempo, der übrigens der Darstellung außerordentliche Schwierigkeiten bereitet. Schumanns Formsinn triumphiert darin, daß er, gleichsam um die immer wiederkehrenden retardierenden Momente auszugleichen, einen fast widerstandslos gleitenden und gerade dadurch höchst unheimlichen Abgesang schreibt, der doch stets dem Hornrhythmus treu bleibt bis in die beiden letzten Noten der Singstimme hinein.“¹¹ Beklemmend ist der plötzliche Umschwung der Lebenslust („lustiges Jagen“) in die totale Stille, welche geradezu unheimlich wirkt. Die Lebenslust wird in diesem Gedicht charakterisiert durch die blitzenden Reiter, eine ungewöhnliche Chiffre für bewegtes Leben, den Gesang der Vögel und durch das Waldhorn, das Lieblingsinstrument des Dichters. Das Waldhorn, das in der Romantik auch für den Wald steht, ist hier ein besonderes Symbol der Musik, der menschlichen Ursprache.

Ganz anders dagegen die Diktion von Felix Mendelsohn – Bartholdy, der die besinnlichen Lieder von Eichendorff liebt, wie „Das Nachtlied“ deutlich macht.

3.4 „Nachtlied“ (Felix Mendelsohn-Bartholdy, op.71/6)

Vergangen ist der lichte Tag,
 Von ferne kommt der Glocken Schlag;
 So reist die Zeit die ganze Nacht,
 Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
 Des Freundes Trost und treue Brust,
 Der Liebsten süßer Augenschein?
 Will keiner mit mir munter sein?

¹⁰ Eichendorff, Werke, Bd. I, Winkler-Verlag München, a.a.O., S. 49.

¹¹ Adorno, a.a.O., S. 95.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
 Du Wasserfall mit hellem Schall!
 Gott loben wollen wir vereint,
 bis daß der lichte Morgen scheint!¹²

Sowohl der Text als auch die Melodie von Mendelsohn erinnern an protestantische Kirchenlieder. Mendelsohn, der ja bekanntlich Bach der Vergessenheit entrissen hat, ist stark von ihm geprägt, ohne jedoch sein Epigone zu sein.

Das „Nachlied“ stellt anders als das „Zwielicht“ menschliche Bindungen trotz des Fragezeichens am Ende der 2. Strophe nicht radikal in Frage. Sowohl Text als auch Musik führen in der 3. Strophe direkt zum Lobpreis Gottes. Man beachte dabei die „Codeworte“ „Nachtigall“ und „Morgen“. Die Nachtigall steht im protestantischen Kirchenlied und auch hier in der 3. Strophe sinnbildlich für die Kreatur, welche – vielfach besser als der Mensch – Gott lobt und preist. Sie ist aber sowohl für Dichter als auch für Musiker Sinnbild einer überirdischen Musik. Der Morgen ist nicht nur eine im protestantischen Kirchenlied häufig vorkommende Chiffre für die Wachsamkeit des Christenmenschen, sondern auch ein wichtiges Symbol der Eichendorff'schen Dichtung. Ich erinnere beispielhaft hier nur an den Roman „AHNUNG UND GEGENWART“. Dieser Roman beginnt nicht nur mit dem Morgen, sondern endet auch mit dem Morgen. In den Eichendorff'schen Gedichten steht der Morgen auch als Ausdruck der menschlichen Freude.

Ich zitiere den Anfang des Romans: „Die Sonne war eben prächtig aufgegangen, da fuhr ein Schiff zwischen den grünen Bergen und Wäldern auf der Donau herunter.“

Letzter Satz aus ‚Ahnung und Gegenwart‘: „Die Sonne ging eben prächtig auf.“

Das Nachlied weist aber trotz seines religiösen Bezuges weit in die Moderne hinein und ist auf keinen Fall typisch romantisch.

Diese große Bedeutung des Morgens bei Eichendorff widerlegt übrigens das in Literaturgeschichten immer wieder behauptete Klischee, dass die Romantik besonders die Dämmerung, den Abend und die Nacht lieben.

4. Eichendorff im Spannungsfeld zwischen Dichter und „Philister“

¹² Eichendorff, Werke, Bd. I, Winkler-Verlag München, a.a.O., S. 287.

Wie kaum ein anderer Dichter des ausgehenden Ancien Regime lebte Eichendorff im Spannungsfeld zwischen Dichtkunst und einem als notwendig erkannten bürgerlichen Broterwerb. Er war sogar preußischer Beamter. Unromantischer könnte das Leben eines romantischen Dichters gar nicht sein. Dieses Spannungsfeld war auch der als Gegensatz empfundene Zwiespalt von Studentenleben und Philisterium. Eichendorffs Dichtung war ganz erheblich geprägt durch seine Erlebnisse und Erfahrungen als Student in Halle, Heidelberg und Wien. Wie sich in „Krieg den Philistern“ die „Poetischen“ und die „Philister“ einander gegenüberstehen, so im Studentenleben die Studenten und Philister. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass Eichendorff die Studenten zu den „Poetischen“ rechnet. Im „Taugenichts“ wird aus diesen Antinomien des Lebens der Gegensatz zwischen dem poetischen „Taugenichts“ und dem „Philister“. In seinem Aufsatz „Die geistliche Poesie in Deutschland“ hat Eichendorff dem Philister eine wissenschaftliche Definition verpasst: „Ein Philister ist, wer mit Nichts geheimnisvoll und wichtig tut, wer die hohen Dinge materialistisch und gemein ansieht, wer sich selbst als goldenes Kalb in die Mitte der Welt setzt und es ehrfurchtsvoll anbetend umtanzt.“¹³ In diesem radikalen wissenschaftlichen Sinne war Eichendorff sicher kein Philister. Er war aber, der Not gehorchend, ein Philister, der Frau und Kinder hatte und der Frau ein Leben lang treu blieb. Im täglichen Kleinkrieg des Alltags und in seinen nicht immer einfachen beruflichen Positionskämpfen musste er, ob er wollte oder nicht, dem Alltag seinen Tribut zahlen. Der Dichter war sich, bei aller überzeugter Distanzierung vom Philisterium in seinen Werken, der zwei Seelen in seiner Brust bewusst. Doch scheint es ihm gelungen zu sein, dem Motto seines Romans „Ahnung und Gegenwart“ zu folgen und „niemals ein trauriger, vornehmer, schmunzelnder, bequemer Philister“ zu werden. Selbst der wandernde Müllerssohn, der Held des „Taugenichts“, musste eine Zeitlang als beamteter Zolleinnahmer arbeiten und fand dabei „an Schlafrock und Schlafmütze durchaus Geschmack“.¹⁴ Eichendorff war aber genauso wenig wie der Held des „Taugenichts“ in Gefahr, sich im Dasein eines Philisters zu verlieren. Er war sich aber auch im Klaren darüber, dass er als Dichter nicht von seiner Poesie allein leben konnte. Seine Dichtkunst musste also mit dem Philisterium eine Syn-

¹³ Wolf Lepenies: „... und es war alles, alles gut!“ Vor 150 Jahren starb Joseph von Eichendorff. Er verspottete die Philister und schenkte uns den Taugenichts, in: Die Welt, 26.11.2007, S. 23.

¹⁴ Wolf Lepenies: „... und es war alles, alles gut!“, ebd., S. 23.

these eingehen. Sein 1818 entstandenes Gedicht „Die zwei Gesellen“ macht deutlich, dass man Existenz und Identität verlieren kann, wenn man in ideologischer Verblendung eines der beiden Prinzipien, nämlich Poesie oder Philisterium, ad absurdum führt. Der erste Geselle heiratet, hat sein eigenes Haus, einen Sohn und „sah aus heimlichen Stübchen behaglich ins Feld hinaus.“ Bei oberflächlicher Betrachtung hört sich das gut an, doch die Adjektive „heimlich“ und „behaglich“ klingen nach Weltflucht. Der erste Geselle hängt sein Herz an die Oberfläche des Lebens.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.“

Dieser zweite Geselle beherrscht nicht mehr die Poesie, sondern er wird von ihr abhängig wie ein Süchtiger vom Rauschgift. Der Schlund der Poesie verschlingt ihn. Die Poesie macht ihn nicht fröhlich, sondern „müde und alt“. Dem Dichter schwellen die Tränen im Auge, wenn „so kecke Gesellen“ ihr wahres Lebensziel verfehlen. In der letzten Zeile „Ach Gott, führ mich liebevoll zu Dir!“ zeigt Eichendorff, dass der Dichter die Hilfe Gottes braucht, um sich nicht auf einen falschen Weg zu begeben und schließlich zu scheitern.¹⁵ Der Dichter stand nicht nur dem utilitaristisch denkenden und handelnden aufstrebenden Industriebürgertum skeptisch gegenüber, sondern auch dem sozialen Stand, dem er entstammte, nämlich dem Adel.

5. Eichendorff als Kritiker des Adels

Eichendorff hat einigermaßen regelmäßig Tagebuch geführt und der Nachwelt eine Autobiographie hinterlassen, welche den bescheidenen Namen „Erlebtes“ trägt. Diese Schrift gliedert sich nach dem höchst interessanten Vorwort in die beiden Kapitel „I. Der Adel und die Revolution“ und „II. Halle und Heidelberg“.

Man würde eigentlich nicht erwarten, dass ein Dichter der Romantik die gute alte Zeit in Frage stellt und diese als „eine Karikatur des alten

¹⁵ Vgl. zu diesem Gegensatz von Poesie und Philisterium David Deißner: Romantiker, aber kein Spinner. Morgen jährt sich Joseph von Eichendorffs Todestag zum 150. Mal, in: Welt am Sonntag, 25.11.2007, Nr. 47, S. 75.

Guten“ bezeichnet. Wer in dieser Schrift eine Burgen- und Schlossromantik sucht, wird enttäuscht, wenn er liest, dass der Burgherr „auf seinem öden Landsitz“ ausharren muss. Eichendorff versteigt sich zu der geradezu revolutionären Aussage: „Der Adel in seiner bisherigen Gestalt war ganz und gar ein mittelalterliches Institut.“ Endgültig wurde dieser zur Makulatur durch die Folgen des Dreißigjährigen Krieges. Wie real der Romantiker mit beiden Beinen auf der Erde stand, zeigt seine Erkenntnis, dass das auf dem Lehenswesen beruhende Treueverhältnis schon längst „von der materiellen Geldkraft“ abgelöst worden sei. Aus dem alten Adel sei schon längst ein „Dienstadel“ geworden, der unter Verlust seiner alten Freiheit in die Welt der Fürstenhöfe fest integriert war. An die Stelle der Ritter seien, vor allem in Preußen und Österreich, die Offiziere und Junker getreten. Das Leben am Hof und als Offizier war nicht billig und führte oft in die Verschuldung, aus welcher sich viele nur durch eine profitable Heirat befreien konnten. Eichendorff bietet eine höchst interessante Dreiteilung des Adels seiner Zeit. Zur ersten Gruppe zählt er die „von den großen Städten abgelegenen kleineren Gutsbesitzer in ihrer fast insularischen Abgeschlossenheit“. Ihr eintöniges an der Agrarkultur orientiertes Leben wurde nur selten durch unschuldige Vergnügungen wie die Winterbälle oder die Jagd unterbrochen. Diese Bälle waren auch Gelegenheiten, junge Leute zu verkuppeln. Diese Edelleute standen bildungsmäßig kaum über dem Niveau ihrer „Untertanen“ und standen dem Volk sehr nahe.

Zur zweiten Gruppe gehörten die „Exklusiven, Präntiösen, die sich und anderem mit übermäßigem Anstande langweilten“ und mit der ersten Gruppe nichts zu tun haben wollten. Die Angehörigen dieser Gruppe strebten nach höherer Bildung und „bewohnten wirkliche Schlösser“. Das agrarische Element in der Gestalt des Wirtschaftshofes trat hier in den Hinter-, der meist barocke Garten in den Vordergrund. Diese Adelligen waren vielfach auch an der modernen poetischen Literatur, nicht zuletzt der französischen, ihrer Zeit interessiert. Gerade aber die Mitglieder dieser zweiten Gruppe waren nicht „eigentlich ausgeprägte Individuen“, sondern besaßen „nur eine ganz allgemeine Standesphysiognomie, ihr Leben war weitgehend ritualisiert in „banalen Redensarten, Liebhabereien und Abneigungen.“ Diese Leute machten nicht den Zeitgeist, sondern spielten ihn nur wie auf der Bühne.

In dieser dritten Gruppe des Adels „figurierten die ganz gedankenlosen Verschwender“, die „den Zug frivoler Libertinage repräsentierten“. *Courtoisie* und *Conduite* im Stile der französischen Hofkultur prägten das Leben der jungen Adelligen. Tanzen, Fechten, Reiten und französische Sprache waren die wahre Freizeitbeschäftigung. Angesichts eines so massiven Kulturprogramms blieb den Eltern für Pädagogik kaum mehr Zeit. Meist lag diese in den Händen von ausländischen französischen Hofmeistern. Mit diesen hatten die jungen Leute die obligatorischen Bildungsreisen in die kulturellen Zentren Europas, vor allem nach Paris, zu machen, aber nicht um wahre Bildung zu erwerben, sondern „sich in der Praxis der Galanterie zu vervollkommen.“ Da sie aber auf solchen Reisen nur unter ihresgleichen verkehrten, blieb nichts hängen an wahrer Bildung. Gefährlich war, dass mit dieser Blasiertheit eine wachsende Verschwendungs- und Genussucht einherging. Das musste zu einer „beständigen Geldnot“ und zunehmender Schuldenabhängigkeit von Banken und Geldgebern führen. Es entstand daraus eine Geldaristokratie, welche an Achtung bei den Untergebenen einbüßte. In dieser Gruppe war das Leben noch mehr als bei den anderen Gruppen von Langeweile und Oberflächlichkeit geprägt.

Nach der Beschreibung dieser drei Adelsgruppen, die nach E. in der sozialen Realität nicht starr abgrenzbar waren, schildert der Dichter in eindringlicher Weise, wie sie m. E. in der deutschen Literatur kaum vorkommt, die „unheimliche Gewitterluft über dem ganzen Lande“, welche unverkennbar eine neue Zeit und Gesellschaft ankündigte. Der Dichter belegt diese Aussage auch durch besondere literarische Gestalten und Erscheinungsformen. Doch der Krieg „weit draußen in der Türkei“ (nach Goethes *Faust I*) irritierte weder das Volk noch den Adel. Der Dichter spielt nun auf die Französische Revolution von 1789 an, welche er als „die Mine in Frankreich“ bezeichnet. Wichtig ist hier die Aussage von E., dass der Adel damals nicht ausgesprochen konservativ war. Einige, welche „die Unrettbarkeit des Alten einsahen, waren dem Neuen zugewandt.“ Doch sie galten den Standesgenossen als Renegaten. Allen gemeinsam war, dass der Faden zur adeligen Vergangenheit gerissen und die Wurzeln zerstört waren. Auch die religiösen Wurzeln. Der Adel war im strengen Sinne in seiner Mehrheit nicht mehr christlich, selbst der kleine Landadel „trieb großenteils die Religion nur noch wie ein löbliches Handwerk“. Die vermeintlich gebildeten Adelsklassen machten die „neue Aufklärung“ nicht nur zur

Mode, sondern auch zu einer Ersatzreligion. Groß war aber der Schock, als die „Franzosen plötzlich Gott abschafften und die nackte Vernunft leibhaftig auf den Altar stellten.“ Eine Figur wie Christus passte in ein solches Weltbild des „toll gewordenen Rationalismus“ und unreflektierter neuer Werte wie Gleichheit und Freiheit nicht mehr so recht hinein. In einer solchen angeschlagenen Welt entwickelten sich im 19. Jahrhundert ein formaler Liberalismus und unfertiger Kosmopolitismus als unvereinbare Gegenpole. Die „barbarische Gleichmacherei“ ohne Realitätsbezug war „die größte Sklaverei“. In einer solchen ideologisch geprägten neuen Kultur wurden alle Laster den Jesuiten und dem Adel, „alle Tugenden den niederen Ständen zugewiesen.“ Das Bürgertum wurde zur Ikone einer neuen Gesellschaft als Gegengewicht gegen „den verknöcherten Aristokratismus.“ Es könne aber kein politisches System ohne Adel bestehen. „In jedem Stadium der Zivilisation wird es, gleichviel unter welchen Namen und Formen, immer wieder Aristokraten geben, d.h. eine bevorzugte Klasse, die sich über die Massen erhebt, um sie zu lenken.“ Dieser neue Adel, so sah es der Dichter hellichtig, ist ein anderer als der überlebte „heutige Aristokratismus“. Ist der Adel des 21. Jahrhunderts besser als derjenige des 18. Jahrhunderts, in welchen der Dichter hineingeboren war?¹⁶ Das wird noch Stoff für Generationen von Historikern sein.

6. Eichendorffs Interesse für soziale Fragen

6.1 Interesse für die Auswandererfrage

Wer würde vermuten, dass ein Dichter der Romantik, von dem die meisten nur seine Wander- und Liebeslieder kennen, auch eine soziale Ader hat? Und doch gibt es von ihm das Gedicht „Der Auswanderer“: Europa, du falsche Kreatur. Dieses Gedicht, das es wagt, Kritik an Europa zu üben, ist wohl gegen 1850 entstanden und hat für unsere Zeit mit ihren starken Wanderungsbewegungen wieder erhöhte Aktualität gewonnen.

Im Roman „Ahnung und Gegenwart“ läßt der Autor Leontin, bevor dieser mit seiner Braut nach Amerika absegelt, folgende Worte zu Europa sagen: „Wir sind auf einer großen Reise begriffen, sagte er darauf. Die Jungfrau Europa, die so hochherzig mit ihren ausgebreiteten Armen dastand, als wolle sie die ganze Welt umspannen, hat die alten, sinnreichen, frommen, schönen Sitten abgelegt und ist eine Metze ge-

¹⁶ Joseph von Eichendorff: Werke. Bd. I, Winkler-Verlag, Erlebtes, S. 898-919.

worden. Sie buhlt frei mit dem gesunden Menschenverstande, dem Unglauben, Gewalt und Verrat, und ihr Herz ist dabei besonders eingeschrumpft.- Pfui, ich habe keine Lust mehr an der Philisterin! Ich reise weit fort von hier, in einen anderen Weltteil, und Julie begleitet mich.“ (Reclam II, S. 286). Friedrich, auch einer von den drei Freunden in „Ahnung und Gegenwart“, sah seinen Freund Leontin dabei „groß an“.

6.2 *Interesse für Waisenkinder*

In dem Gedicht „Für die Kleinen einer Waisenanstalt beim Besuch der Königin“ (1841) wird die soziale Ader der preußischen Elite am Beispiel der Königin dargestellt.

Schlussstrophe:

O lieber Gott, ja deine Hand

Sei dieses Hauses Schild,

Erhalt die Königin dem Land

Und uns die Mutter mild.

(Reclamausgabe, Bd. I, S. 188-189)

7. *Eichendorff und die zeitgenössische Politik*

7.1 *Politisches Engagement des Dichters*

Eichendorff war politisch konservativ, war aber ein überzeugter Gegner der nach 1848 in fast allen deutschen Staaten zunehmenden Restauration. Er gehörte zu den Konstitutionalisten, d. h. er trat in seiner Tätigkeit als Beamter für die Verfassungsfrage ein. Dieses Engagement hat aber seiner Karriere sehr geschadet und die letzten Chancen, beruflich weiterzukommen, vereitelt.

7.2 *Gegner des politischen Liberalismus*

E. war in Religionsfragen sehr tolerant. Er hatte nicht nur gute jüdische Freunde, sondern auch Freunde unter den Protestanten. Trotzdem stand er dem politischen Liberalismus (wie wir nach den Erfahrungen des 19. und 20. Jh. wissen, nicht zu Unrecht) in Deutschland sehr kritisch gegenüber. Er hat seine Ablehnung des politischen Liberalismus in einigen Gedichten der Sammlung „Zeitlieder“ deutlich artikuliert.

Das Gedicht „Die Altliberalen“ (1848) soll Eichendorffs Einstellung verdeutlichen:

Die wilden Wasser, sagt man, hat entbunden
 Ein Lehrling einst, vorwitzig und vermessen,
 Doch hinterdrein den Zauberspruch vergessen,
 Der streng die Elemente hielt gebunden.

So habt den Zeitgeist ihr gebraut, gemodelt,
 Und wie so lustig dann der Brei gebrodelt,
 Ihm Eure Zaubersprüche zugejodelt.

Und da's nun gärt und schwillt und quillt , was Wunder,
 Wenn platzend dieser Hexentopf jetzunder
 Euch in die Lüfte sprengt mit allem Plunder! (Reclam I, S. 191f)

Kritik an einem Liberalismus, der weitestgehend ohne Religion und Humanismus auszukommen versucht (Religion im Liberalismus ist oft Tarnung) übt E. auch in den Gedichten „Ihr habt es ja nicht anders haben wollen“ (1848) und, mehr verdeckt, in „Kein Pardon“ (Reclam I, S. 192 und 193).

E. ist, wie das Gedicht „Libertas' Klage“ zeigt, kein Feind der (wahren) Freiheit. Aber die Freiheitsvorstellung von E. ist eine andere als die des politischen Liberalismus, auf keinen Fall eine nationalistisch oder sozialistisch orientierte Freiheit:

„Weh, du Land, das keck mich bannte,
 Und da ich zu dir mich wandte,
 Mich blödsinnig nicht erkannte;

Weh, du schönes Land der Eichen!
 Bruderzwist¹⁷ schon, den todbleichen,
 Seh' ich mit der Mordaxt schleichen.

¹⁷ E. deutet hier wohl den Konflikt zwischen Preußen und Habsburg an, der ja 1866 in der Schlacht von Hradove Kralec (Königsgrätz) zur Abspaltung von Österreich von Deutschland führte.

Und in künft'gen öden Tagen
 Werden nur verworrene Sagen
 Um den deutschen Wald noch klagen.“ (Reclam I, S. 194f)

Natürlich läßt E. auch noch in nicht poetischen Werken seiner Kritik am politischen Liberalismus freien Lauf, so z.B. in der Satire „Krieg den Philistern“.

7.3 Politische Stellungnahme zugunsten der Tiroler Freiheitskämpfer

In zwei schönen Gedichten ergreift E. unmissverständlich Partei für den Freiheitskampf der Tiroler (1810), nämlich in „Der Tiroler Nachtwache“ (Kap. 18 in „Ahnung und Gegenwart“) und „An die Tiroler“ (Reclam I, S. 149 f).

Die beiden letzten Strophen von „An die Tiroler“ sind voll von Bewunderung für die Tiroler Freiheitskämpfer:

„Hochherzig Volk, Genosse größrer Zeiten!
 Du sinkst nun in der eignen Häuser Brande,
 Zum Himmel noch gestreckt die freien Hände.

O Herr! Laß diese Lohen wehn, sich breiten
 Auffordernd über alle deutschen Lande,
 Und wer da fällt, dem schenk so glorreich Ende!“

E. war also kein Freund von Diktatoren und Tyrannen. Das zeigt sich auch deutlich in seinem Kapitel 18 des Romans „Ahnung und Gegenwart“. (INSEL Verlag II, S. 186 ff)..

7.4 Ablehnung der deutschen „Vaterländerei“

Der Dichter, der sich mit seinem Freund Philipp Veit, jüdischer Konvertit, freiwillig und engagiert im Kampf gegen Napoleon zum „Lützowschen Freikorps“ meldete, war stets ein heftiger Gegner des seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Politik und Literatur zunehmenden Nationalismus, welchen Eicehdorff geradezu abwertend als „Vater-

länderei“ bezeichnete und kritisierte. Erste Kritik an einem falsch verstandenen Deutschtum taucht bereits in dem 1819 verfassten Gedicht „Hermanns Enkel“ (Reclam I, S. 173f) auf.

Deutlich und geradezu beißend wird die Kritik an der „Vaterländerei“ im Gedicht „Der neue Rattenfänger“. Man könnte glauben, dass der Dichter weit in die Zukunft blickte. Ich zitiere die letzte Strophe des „Rattenfängers“:

„Das alte Lied, das spiel ich neu,

Da tanzen alle Leute,

Das ist die Vaterländerei,

O Herr mach uns gescheute!“ (Reclam I, S. 177; 2. Abenteuer in „Krieg den Philistern“).

Natürlich äußert sich der Dichter auch in „Krieg den Philistern“ über den deutschen Nationalismus, vor allem in der Gegenwartsliteratur aktuell. (Winkler Verlag München, S. 473ff). Sein Ton kann dann sogar sarkastisch werden. Im 3. Abenteuer sprechen unter anderem die ironisierten Figuren des „Altdeutschen Jünglings“ und des „Starken Mannes“ eine deutliche Sprache. Köstlich auch der „Chor der Waffenschmiede“ (Winkler-Verlag, S. 517f).

8. Eichendorff: Humor, Satire und tiefere Bedeutung

Wenn man Eichendorffs Gedichte und Lieder, so z.B. die Wanderlieder, die Lieder aus dem Zyklus „Sängerleben“ und aus „Frühling und Liebe“ mit ihrem Grundton in Moll liest, kann sich nur schwer vorstellen, dass der gleiche Dichter in anderen Werken durchaus über Humor verfügt und oft auch nicht geizt mit Ironie und Satire.

8.1 Ironie und Satire im „Taugenichts“

Die Deutung dieses großen Werkes der deutschen Literatur ist sehr kontrovers. Josef Kunz sieht die treibende Kraft der Handlung im Bangen des Helden „um den Verlust der eigenen Seinsmächtigkeit“. „Seine Verachtung der Bürgerlichkeit, der nützlichen ökonomischen Tätigkeit, steht nach Kunz mit dem unbekümmerten Vertrauen in Zusammenhang, mit dem er auf das Wunder hofft. Er sieht in dieser Haltung, die „aus dem richtigen Instinkt für die eigentliche Bestimmung seines Seins“ komme und der das „Wissen um die Auszeichnung des eigenen Wesens“ zugrunde liege, ein aristokratisches Element der

Novelle (Kunz, S. 64ff). Für Georg Lukacs dagegen ist der Taugenichts der Vagabund, der sich der bürgerlichen Ordnung nicht einfügen kann.¹⁸ Für Egon Schwarz ist der Taugenichts eine „durchaus zwiespältige Persönlichkeit, in der Wanderlust und Heimatsehnsucht, Naturliebe und sittliche Verpflichtung, ästhetische und ethische Ausrichtung um Verwirklichung ringen.“¹⁹ Benno v. Wiese begreift den „Taugenichts“ als „Glücksmärchen. Es liege eine typische Ich-Erzählung vor, die Welt erscheine „ausschließlich als Spiegelung einer Seele und als gemüthafte Stimmung; Reinheit der Seele, Kindlichkeit, Torheit und poetische Teilhabe an der Welt seien identisch. Die leise Ironie des Dichters stelle den Abstand zwischen Poesie und Wirklichkeit immer wieder her und sichere ‘dem Glücksmärchen den Raum der Wirklichkeit’.“²⁰ Wesentlich differenzierter sieht Alexander v. Bormann das Verhältnis von Bürger und Taugenichts. „Als Philister erscheint derjenige, der das Bestehende konfliktlos akzeptiert; er wird als Produkt der Verhältnisse begriffen, ohne doch der Mitverantwortung für diese enthoben zu sein. Der Taugenichts dagegen fügt sich der bürgerlichen Leistungs- und Erwerbsgesellschaft nicht ein; er hat die bürgerliche Ethik noch nicht in sein Gewissen und in sein Unbewusstes aufgenommen. Der kritischen Haltung des Dichters zur bürgerlichen, die in dieser Gestalt zum Ausdruck komme, korrespondiere jedoch kein revolutionäres Konzept.“²¹

In der Novelle „Der Taugenichts“ bekleidet der „Taugenichts“ die Stelle des Einnehmers und zeigt in dieser Position ein Verhalten, das in vielen Punkten vom „Portier“ des Schlosses als „verrückt“ empfunden wird. Der Portier hält mit seiner Meinung dem Einnehmer gegenüber nicht hinter dem Berg. Besonders krass äußert sich das antibürgerliche Verhalten des Taugenichts in folgender Stelle:

„Die Kartoffeln und anderes Gemüse, das ich in meinem kleinen Gärtchen fand, warf ich hinaus und bebaute es ganz mit den auserle-

¹⁸ Georg Lukács, *Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1951, S. 49-65. Vgl. auch Ansgar Hillach und Klaus-Dieter Krabiel, *Eichendorff Kommentar*, Bd. I, München 1971, S. 144.

¹⁹ Hillach-Krabiel, a.a.O., S. 144. Vgl. Egon Schwarz, *Der Taugenichts zwischen Heimat und Exil*. In: *Etudes Germaniques* 12, 1957, S. 18-33.

²⁰ Benno v. Wiese, *Joseph von Eichendorff, „Aus dem Leben eines Taugenichts“*. In: B. v. Wiese: *Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka*, Bd. I, Düsseldorf 1956, S. 79-96.

²¹ Hillach-Krabiel, a.a.O., S. 145-146. Vgl. Alexander v. Bormann, *Philister und Taugenichts. Zur Tragweite des romantischen Antikapitalismus*. In: *Aurora* 30, 1970, S. 94-112. In „Halle und Heidelberg“ betont Eichendorff als durchgreifenden Grundgedanken des Studentenlebens den „Gegensatz von Ritter und Philister“ (*Joseph von Eichendorff. Werke*, Bd. 1, Winkler Verlag München, a.a.O., S. 922).

sensten Blumen, worüber mich der Portier vom Schlosse mit der großen kurfürstlichen Nase, der, seitdem ich hier wohnte, oft zu mir kam und mein intimer Freund geworden war, bedenklich von der Seite ansah und mich für einen hielt, den sein plötzliches Glück verrückt gemacht hätte. Ich aber ließ mich das nicht anfechten. Denn nicht weit von mir im herrschaftlichen Garten hörte ich feine Stimmen sprechen, unter denen die ich die meiner schönen Frau zu erkennen meinte, obgleich ich wegen des dichten Gebüsches niemand sehen konnte. Da band ich denn alle Tage einen Strauß von den schönsten Blumen, die ich hatte, stieg jeden Abend, wenn es dunkel wurde, über die Mauer und legte ihn auf einen steinernen Tisch hin, der dort inmitten einer Laube stand; und jeden Abend wenn ich den neuen Strauß brachte, war der alte von dem Tische fort.²²

Diese Szene zeigt meines Erachtens zwei wichtige Aspekte, die in der bisherigen Literatur zu Eichendorff noch wenig beachtet worden sind. Der Dichter erkennt den im 19. Jahrhundert immer mehr zunehmenden Utilitarismus (nur was nützlich ist, hat einen Wert) als Gefahr für die bisher geltenden Werte. Der andere Aspekt ist die Liebe bzw. Poesie, repräsentiert durch die „schöne Fraue“, als Erhöhung des menschlichen Daseins, welche in diametralem Gegensatz zum Utilitarismus steht. Nützlichkeitsdenken und Ehe mögen irgendwie zusammengehen, aber Utilitarismus und (wahre) Liebe sind miteinander unvereinbar. Oder plastischer ausgedrückt, man kann einer geliebten Frau keine Kartoffeln oder sonstiges Gemüse schenken. In diesem Sinne handelt der „Taugenichts“ rational.²³

8.2 Ironie und Satire in „Krieg den Philistern“

„Krieg den Philistern“ ist das Werk, in welchen der Dichter ohne bloße Andeutungen seiner Ironie und Satire freien Lauf läßt. Es werden hier nicht nur die Phrasen der einfachen Bürger aufs Korn genommen, sondern auch die Repräsentanten der Obrigkeit wie der Bürgermeister, der erste, zweite und dritte Rat werden der Lächerlichkeit preisgegeben.²⁴

²² Joseph von Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts. In: Franz Schultz, Joseph von Eichendorffs Dichtungen, Erster Band, Insel Verlag Leipzig, o. J., S. 296.

²³ Robert Mühlher, Der Poetenmantel. In: Eichendorff heute, a.a.O., S. 180 – 203.

²⁴ Krieg den Philistern, Zweites Abenteuer, Der Bürgermeister: „Hochweiser Rat, geehrte Kollegen ...“, Joseph von Eichendorff. Werke, Bd. 1, a.a.O., S. 493f.

Die Kritik der utilitaristischen Weltanschauung steigert sich in „Krieg den Philistern“ geradezu zum Sarkasmus. Ich zitiere die fraglichen Stellen:

SCHULRAT: Um hier zum gewünschten Ziel zu gelangen,

Müssen wir gleichsam ab ovo anfangen.

Der Frühling, behaupt ich, der heckt [aus] zumeist

Poeten, Insekten, und was da juckt und beißt.

Die Jungen, anstatt ihr Pensum zu schreiben,

Sieht man im Felde umher sich treiben.

Besonders scheinen die Lerchen gefährlich,

Wenn sie den Lenz aussingen alljährlich –

Zudem ist der Vogel ein schmackhaft Essen –

PLENUM: An den Spieß gesteckt und aufgefressen!

SCHULRAT: Auf den Luxus nun komm ich weiter:

Die Blumen, das Unkraut nützlicher Kräuter.

Die Erde hielte man wohl für gescheiter,

So alt! Und mit Blumen sich noch zu schmücken,

Um alt und jung mit Glanz zu berücken!

Zu was das soll, das möchte ich wissen.!

PLENUM: Mit den Zwiebeln alle herausgerissen!

BÜRGERMEISTER: Halt! Hier rat ich, mit Vorsicht zu pflücken.

Es gibt darunter diverse Flächse,

Handels-, Küchen- und Futtergewächse.

Manche treiben gar nahrhafte Knollen,

Da weiß man doch, was die Blumen sollen.

SCHULRAT: Dann auch gar oft von den Bergeshöhen

Hört man Waldsrauschen herüberwehen,

’s ist weder Takt noch Verstand darin,

Verrückt doch manchen gesunden Sinn;

Wir wollen den Wind bei den Mühlen anstellen,

Da überklappert er Wald und Quellen,

Bläst hierfür doch mit Verstand,

Schafft uns beinebst noch Proviant.

PLENUM: Ja, die Mühlen soll er drehen,

Da wird ihm das müßige Rauschen vergehen!²⁵

²⁵ Krieg den Philistern, 2. Abenteuer, Werke, Bd. 1, Winkler Verlag München, a.a.O., S. 498-499.

Das utilitaristische Denken, das hier so gekonnt persifliert ist, war das Ergebnis einer kapitalistischen Industriegesellschaft, deren Anfänge und Fortschreiten Eichendorff noch erleben durfte bzw. musste. In „Halle und Heidelberg“ ironisiert der Dichter den Utilitarismus als die „Lehre von der alleinseligmachenden Nützlichkeit“.²⁶ Eine unerfreuliche Begleiterscheinung der sich formierenden Massengesellschaft war auch der sich steigernde Nationalismus, der bereits zu Lebzeit von Eichendorff mehr war als ein „verstiegener Patriotismus“.²⁷ Er bezeichnet diesen Nationalismus, nicht nur in „Krieg den Philistern“, als „Vaterländerei“. Er begreift diesen als „Verquickung von Romantik und Rationalismus“. Sein Ziel schien ihm „ein imaginäres Deutschland, das weder recht vernünftig, noch recht historisch war“.²⁸ Der Rationalismus schlug, wie schon oft in der Geschichte der Menschheit, wieder einmal dialektisch antithetisch in sein Gegenteil um.

Eichendorff macht sich auch in der 3. Strophe seines Schlussgedichtes zum 2. Abenteuer in „Krieg den Philistern“ über die „Vaterländerei“ lustig:

Das alte Lied, das spiel ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das ist die Vaterländerei,
O Herr, mach uns gescheute!²⁹

Ich bin mir nicht sicher, ob wir Deutsche in dieser Hinsicht wirklich auf Dauer „gescheiter“ geworden bzw., um mit Carl Jakob Burckhardt zu sprechen, nur „klüger für ein andermal“ geworden sind.³⁰

²⁶ Franz Schultze, Joseph von Eichendorffs Dichtungen, Halle und Heidelberg, a.a.O., S. 523. Der Begriff erinnert an die katholische Dogmatik („Alleinseligmachender Glaube“).

²⁷ Hillach – Krabiel, a.a.O., S. 172 unten zum 2. Abenteuer von „Krieg den Philistern“.

²⁸ Eichendorff, Halle und Heidelberg, Historisch-kritische Ausgabe, Bd. X, S. 409.

²⁹ ‚Gescheute‘ in modernem Deutsch ist ‚gescheit‘.

³⁰ Milan Vuckovic, Povratak vođe? (Rückkehr des Führers?), editions du titre, Paris 1999 (Pogovor: Miodrag D. Kreculj).